

Leseprobe

Nikolaus Nützel

***Mein Opa, sein Holzbein und der Große Krieg.
Was der Erste Weltkrieg mit uns zu tun hat***

arsEdition, München 2013

ISBN 978-3-8458-0172-8

Suitable for age 12 and above

pp. 32-39 & 66-75

Nikolaus Nützel

***My grandpa, his wooden leg, and the Great War.
What the First World War has to do with us***

Translated by Allison Brown



Heiter in die Katastrophe

Zu den Sachen, die ich in der Schule gehört habe und die ich lange Zeit kein bisschen verstanden habe, gehört der Auslöser des Ersten Weltkriegs. Das Attentat von Sarajevo sei der Startschuss für den Krieg gewesen, so habe ich es gelernt und auch später immer wieder gelesen. Der tödliche Schuss also, den am 28. Juni 1914 der 19-jährige Gymnasiast Gavrilo Princip auf den österreichischen Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Ehefrau Sophie abfeuerte.

Im bosnischen Sarajevo, das damals zu Österreich-Ungarn gehörte, wird ein Mitglied der österreichischen Herrscherfamilie erschossen – deshalb marschiert Deutschland ein paar Wochen später in Belgien und Frankreich ein. Seien wir ehrlich: Wer so etwas liest, denkt sich erst einmal: »Hä?«

Ich weiß nicht, wie man es meinem Großvater im Einzelnen erklärt hat, dass er gegen junge Franzosen kämpfen soll. Rache für den getöteten österreichischen Thronfolger allein wird nicht der Grund gewesen sein, den man ihm genannt hat. Der ermordete österreichische Adlige spielte nur indirekt eine Rolle bei dem, was sich im Sommer 1914 zusammenbraute.

Ich habe keine Informationen darüber, wie mein Opa sich fühlte, als der Krieg immer näher rückte und er schließlich mit dem Zug an die Front gefahren wurde. Man kann viel darüber lesen, dass damals ein »Hurra-Patriotismus« geherrscht habe, dass die Menschen über den Krieg begeistert gewesen seien. Es gab unglaublich viele junge Männer, die sich freiwillig für den Kampf meldeten. Franz Marc zum Beispiel. Meine Kinder haben in der Schule über Bilder dieses Malers gearbeitet. Blaue Pferde, gelbe Kuh – fantastische Werke hat Franz Marc geschaffen. Es ist mir völlig rätselhaft,

Eine Schülerarbeit, nachempfunden den Bildern von Franz Marc – auch er meldete sich freiwillig für den Kampf.



dass ein solcher Künstler von sich aus den Wunsch hatte, in den Krieg zu ziehen. Aber es war so: Franz Marc wollte an die Front. Er ist im März 1916 bei Verdun in Ostfrankreich getötet worden, im Alter von 36 Jahren.

Oder Hermann Hesse. Seine feinsinnigen Bücher habe ich als Jugendliche gelesen, meine Kinder lernen in der Schule Gedichte von ihm auswendig: »Seltsam im Nebel zu wandern, einsam ist jeder Busch und Stein. Kein Baum sieht den andern. Jeder ist allein.« Auch Hesse meldete sich freiwillig zur Armee. Daran, dass er ein dummer, verblendeter jugendlicher Heißsporn war, kann es nicht gelegen haben. Der Dichter war bei Kriegsbeginn 37 Jahre alt. Die Armee hat ihn allerdings nicht genommen. Seine Augen waren zu schlecht.

Fotografien aus dem August 1914 zeigen Menschen, die voller Freude über den Krieg jubeln. Auf einem dieser Bilder kann man auch Adolf Hitler entdecken. Er steht in München auf

dem Odeonsplatz zwischen Tausenden anderer begeisterter Menschen. Kurz darauf wird er als Soldat in den Krieg gegen Frankreich ziehen. Wie mein Großvater.

Es gab aber auch andere Demonstrationen. Im Juli, bevor die Regierungen anfangen, einander den Krieg zu erklären, gingen allein in Deutschland rund 100 000 Menschen bei Friedenskundgebungen auf die Straße, so lese ich. Auch in Frankreich gab es *Pazifisten*, die gegen die Kriegsstimmung anzugehen versuchten. Es gibt eine Menge Berichte über besorgte Stimmen. Es war in vielen Familien klar, dass mancher Vater, mancher Sohn nicht mehr aus dem Krieg zurückkehren würde. Oder aber als Krüppel. So naiv, zu glauben, dass es wirklich auf eine Art Ausflug geht, waren dann doch nicht alle.

Meine Mutter hat mir dazu eine skurrile Anekdote erzählt. Im Sommer 1914 seien innerhalb weniger Tage sechs junge Männer zu meinem Ur-



Der spätere Diktator Adolf Hitler gehörte zu denen, die den Kriegsbeginn bejubelten.

With High Spirits into the Catastrophe

Among the things I heard in school, and which I did not understand for a very long time, is what triggered the First World War. The assassination in Sarajevo was the kick-start for the war—that's what I was taught and, even later, kept hearing again and again. The lethal shot that the nineteen-year-old high-school student Gavrilo Princip fired on the Austrian archduke Franz Ferdinand and his wife Sophie on June 28, 1914.

In Sarajevo, Bosnia, which at the time belonged to the Austro-Hungarian Empire, a member of the Austrian ruling family was shot, and that's why Germany marched into Belgium and France a few weeks later. Honestly, anyone who reads that must think: Huh?!

I don't know what exactly they told my grandfather to get him to fight against young Frenchmen. Revenge for the death of the Austrian heir apparent cannot have been the sole reason they gave. The murdered Austrian aristocrat played only an indirect role in all that was brewing in that summer of 1914.

[caption, p. 32:] Work of a schoolchild, based on paintings by Franz Marc, who voluntarily enlisted to go to war.

I don't have any information about how my grandpa felt as the war drew closer and when he would ultimately be boarding the train to the front. You can read a lot about all the "hurrah patriotism" back then, and how people were very enthusiastic about the war. There were unbelievable numbers of young men who volunteered to fight. Franz Marc, for example. My children learned in school about that artist's paintings. Blue horses, yellow cow—Franz Marc created fantastic works. But it is a total mystery to me how an artist like that could decide to go to war of his own accord. But he did. Franz Marc wanted to go to the frontlines. And he died in March 1916 at Verdun in eastern France; he was thirty-six years old.

Or Hermann Hesse. I read his sensitive books when I was young, and my children learned in school to recite some of his poems by heart: "To wander in

fog¹—how queer! Lonely are bush and stone, No tree sees the other near, Each is alone." Hesse also enlisted into the army. It cannot simply be that he was a dumb, blinded young hotspur. The poet was thirty-seven years old when the war started. But the army wouldn't take him. His eyesight was too poor.

Photographs from August 1914 show people fervently cheering the war. On one of these photos you can identify Adolf Hitler. He is standing among thousands of other enthusiastic people on Odeonsplatz in Munich. A short time later he became a soldier and went to war against France. Like my grandfather.

There were other demonstrations as well, however. I have read that in July, before the governments started declaring war on each other, in Germany alone around 100,000 people took to the streets for peace rallies. In France, too, there were *pacifists*, who tried to counter the war cries. There are a lot of reports of concerned people speaking out. In many families it was clear that some fathers and sons would not return from the war. Or else they would return as invalids. Not everyone was so naïve as to think that it was really just like going away on a trip.

[caption, p. 33:] The later dictator Adolf Hitler was one of many who cheered the start of the war.

My mother told me a strange story. In summer 1914, within only a few days, six young men went to my great-grandfather, all wanting to marry my grandmother. If they had to go to war, then at least with a fiancée back home—that's what people said. My mother says that later on it almost made her a little jealous. Because she never had as many admirers in such a short time as my grandmother had had in August 1914.

Aside from such odd stories, the war simply scared especially poorer families. To be sure, the fathers and sons would be sorely missed at home as a source of livelihood. Anyone who had to work on a farm or in a trade was not as free to go to war as a student was.

¹ From: *A Harvest of German Verse*, ed. and trans. Margarete Münsterberg (New York: D. Appleton and Co., 1916), 226.

großvater gekommen. Alle wollten meine Großmutter heiraten. Wenn schon in den Krieg, dann wenigstens mit einem festen Mädchen in der Heimat, hieß die Devise. Meine Mutter sagt, dass sie das später fast ein wenig eifersüchtig gemacht habe. Denn so viele Bewerber in so kurzer Zeit wie meine Großmutter im August 1914 hatte sie nie.

Jenseits solcher eigenartiger Geschichten machte der Krieg aber gerade ärmeren Familien einfach Angst. Es war klar, dass die Väter und Söhne, die im Kampf waren, zu Hause fehlen würden, um das wirtschaftliche Überleben zu sichern. Wer auf einem Bauernhof oder in einem Handwerksbetrieb anpacken musste, der konnte nicht so frei in den Krieg ziehen wie ein Student.

Über die Gedanken und Gefühle, die meinen Großvater damals bewegten,

weiß ich nichts. Es gibt keine Tagebücher, keine Briefe. Aber ich habe ein Dokument meiner Großmutter. Sie hat als junge Frau in einem kleinen Büchlein Gedichte aufgeschrieben. Es ist in Leder gebunden, mit einem Messingbeschlag, die Seitenränder sind mit Goldschnitt verziert. In diesem schmucken Buch hat sie mit Tinte Texte abgeschrieben, die ihr gefallen haben. Romantisches von Mörike oder Goethe steht da, vor allem Liebesgedichte: »Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt – Glücklich allein ist die Seele, die liebt!«

Schöne Gedichte stehen in diesem feinen Büchlein. Aber auch Texte, die verstören. Unter der Überschrift »Kriegsgedichte 1914« finde ich Zeilen, in denen von »Germanenheldentum« die Rede ist und von einer »hei-

Das Buch, in das Martha Müller als 18-Jährige Gedichte schrieb



ligen Stunde«. Ich lese Worte eines gewissen Karl Fries:

*Zu den Waffen, zu den Fahnen!
Deutsche Männer, auf zum Krieg!
Auf zum Kampf wie unsre Ahnen,
Und wie sie durch Kampf
zum Sieg!*

Auch vermeintlich witzige Worte eines Dichters namens Maximilian Schmidt hat meine Oma abgeschrieben:

*Den Helden anno 70 gleich
Reiht Ihr Euch würdig an
Wie den Franzosen die verhaun
Das kann man recht bald
wieder schau'n
Hängt selbst der Russ daran.*

Meine Großmutter, die im Sommer 1914 mit dem Studenten August Müller bereits verlobt war, hat also wohl nichts dagegen gehabt, dass ihr Geliebter in den Krieg zog – damit er »den Franzosen verhaut«. Sie wird auch nicht mit Sorge die Entwicklung dieses Jahres verfolgt haben, sondern mit patriotischer Empörung. In ihr Gedichtbuch hat sie mit Hand geschrieben:

*Feind im Osten, Feind im Westen,
Immerzu, wir zagen nicht!
Deutschlands Krieger
sind die besten
Das ist unsre Zuversicht!*

Wenn ich mir solche Gedichtzeilen und das, was Geschichtsforscher heute über den Anfang des Ersten Weltkriegs schreiben, durchlese, dann stellt sich mir die Sache mit dem Attentat von Sarajevo so dar: Die Herrschenden in Deutschland wollten das Land zur unanfechtbaren Nummer eins in Europa machen. Frankreich und Russland, die das verhindern wollten, sah man in Berlin deshalb als Feinde. Auch Großbritannien, das damals mächtigste Kolonialreich mit der schlagkräftigsten Flotte, galt als Gegner Deutschlands.

Das Hauptziel der deutschen Regierung war es, Frankreich und Russland so zu treffen, dass sie die Übermacht Deutschlands anerkennen würden. Frankreich wollte man außerdem die Kontrolle über wichtige Industriegebiete und Eisenerz- und Kohlebergwerke abnehmen. Mit einem Triumph über Russland wollte sich Deutschland zusätzliche Flächen und Einfluss in Osteuropa sichern.

Wie das zu erreichen wäre, darüber hatte sich der deutsche General Alfred Graf von Schlieffen bereits Anfang des 19. Jahrhunderts Gedanken gemacht. Der nach ihm benannte *Schlieffen-Plan* sah vor, dass die deutsche Armee Frankreich attackieren und innerhalb weniger Wochen besiegen sollte. Damit dies gelang,

[caption, p. 34:] Martha Müller wrote poems in this book when she was eighteen.

I don't know anything about my grandfather's thoughts and feelings back then. There are no diaries or letters. But I do have a document of my grandmother's. As a young woman she wrote poems in a little book. It is bound in leather, with a brass clasp, and the pages have gilt edging. In that decorative little book she wrote down texts that she liked. Using pen and ink, she wrote romantic texts by Eduard Mörike or Johann Wolfgang von Goethe, especially love poems: "Now shouting in triumph, / Now sunk in despair;— / With love's thrilling rapture / What joy can compare!"²

The delicate little book is filled with beautiful poems. But there are also disturbing texts. Under the heading "War poems 1914" I found some lines that speak of "Germanic heroes" and a "holy hour." I read the words of a certain Karl Fries:

*To arms, to the banners!
German men, to war!
To fight like our forebears,
On to victory! To the fore!*

My grandma even wrote down some supposedly funny words of a poet named Maximilian Schmidt:

*Like the heroes of 1870,
Line up with dignity
To thrash the French.
We will see that again soon
And the Russki will join them.*

My grandmother, who in summer 1914 was already engaged to the student August Müller, had nothing against her loved one going to war "to thrash the French." She must have followed the course of the year not with worries but with patriotic outrage. In her poetry album she wrote by hand:

*Enemy to the east, enemy to the west,
Ever onward, we do not waver!
Germany's warriors are the best,
Of that we are confident!*

² From: *Egmont*, trans. Anna Swanwick, *Harvard Classics*, vol. 19, part 3 (act 3, scene 2).

When I read such lines of poetry and what historiographers today write about the start of the First World War, then I imagine that the assassination in Sarajevo went like this: The rulers in Germany wanted to make Germany the indisputable number one in Europe. France and Russia wanted to prevent that, so people in Berlin saw them as enemies. And Great Britain, which at that time was the most powerful colonial power with the most formidable naval fleet, was also considered an adversary of Germany.

The main goal of the German government was to strike France and Russia hard enough that they would have to acknowledge Germany's superior strength. Germany also wanted to seize France's control of important industrial areas and iron ore and coal mines. And by defeating Russia, Germany would secure additional territories and influence in Eastern Europe.

Already in the early nineteenth century the German general, Count Alfred von Schlieffen, had been considering how they could go about that. The Schlieffen Plan named after him called for the German army to attack France, claiming that it would be victorious within only a few weeks. In order to do that, the German Army was not supposed to attack where the French were expecting it and where they had already established numerous strongholds, along the German-French border. Instead, the German soldiers were to avoid the French defenses and invade France farther north, through Belgium. This would enable them to attack the French troops from behind and quickly take Paris, the French capital.

The war against France was to be won so quickly that Russia, which was allied with France, would not have had time to prepare for battle. The expansive Russian empire had hardly any railroads and industry in the early nineteenth century, so the German war planners assumed it would need many weeks to mobilize. They thought by then the German troops would already be in Paris and have conquered Russia's ally, France. And then the German armies could concentrate on the battle against Russia. According to the Schlieffen Plan they would thus be able to avoid having to fight a war on two fronts. Today such plans would be strictly forbidden on the basis of the German constitution (Basic Law) and penal code. Life imprisonment is the maximum penalty for "preparing a war of aggression," and the minimum is ten years in prison. When my grandfather was a young man, the German military considered it absolutely normal to make such plans.

sollte die deutsche Armee nicht dort angreifen, wo es die Franzosen erwarteten und wo sie zahlreiche Festungen errichtet hatten: an der deutsch-französischen Grenze. Vielmehr sollten die deutschen Soldaten die französische Verteidigung umgehen und über das weiter nördlich gelegene Belgien in Frankreich einmarschieren. Auf diese Weise konnten sie die französischen Truppen dann auch von hinten angreifen und zügig die französische Hauptstadt Paris einnehmen.



Der »Schlieffen-Plan« sah einen Überraschungsangriff auf Frankreich vor.

Der Krieg gegen Frankreich sollte nach dem Schlieffen-Plan so schnell gewonnen werden, dass Frankreichs Verbündeter Russland zum Zeitpunkt des Sieges noch gar nicht richtig auf einen Kampf vorbereitet wäre. Das riesige russische Reich verfügte Anfang des 19. Jahrhunderts noch kaum über Eisenbahnen und Industrie. Es würde deshalb viele Wochen für eine *Mobilmachung* brauchen, dachten die deutschen Kriegsplaner. Bis dahin wären die deutschen Truppen aber bereits in Paris einmarschiert und hätten Russlands Bündnispartner Frankreich geschlagen. So könnten die deutschen Armeen sich also auf den Kampf gegen Russland konzentrieren. Ein Zwei-Fronten-Krieg könnte vermieden werden – so der Schlieffen-Plan. Heute wäre ein solches Vorhaben in Deutschland durch das Grundgesetz und das Strafbuch streng verboten. Für die »Vorbereitung eines Angriffskrieges« ist als Höchststrafe lebenslange Haft vorgesehen. Die Mindeststrafe lautet: zehn Jahre Gefängnis. Als mein Großvater ein junger Mann war, hielten es deutsche Militärs hingegen für ganz normal, solche Pläne zu schmieden.

Allerdings galt auch im Deutschen Kaiserreich: Man greift die Nachbarländer nicht einfach so an. Für einen Krieg musste es einen Anlass geben, den man der eigenen Bevölkerung nennen und erklären konnte. Diesen Anlass

fand Deutschland nicht selbst. Da traf es sich günstig, dass der einzige wirklich wichtige Verbündete Deutschlands einen solchen Anlass liefern konnte.

Die Regierung rund um den Kaiser von Österreich-Ungarn wollte ihr Reich mit seinen vielen verschiedenen Völkern zusammenhalten. Deswegen stand Österreich-Ungarn im Konflikt mit Russland und vor allem mit Serbien. Denn Serbien galt als wichtige Triebkraft einer Bewegung, die alle Menschen, die slawische Sprachen sprechen, zusammenführen wollte. Dieser *Panslawismus* sollte zum Beispiel Serben, Polen, Tschechen und Russen näher zusammenbringen. Er hätte allerdings das Ende des Reichs bedeutet, das die Herrscherfamilie der Habsburger von Wien aus kontrollierte. Also war es den Habsburgern ganz recht, wenn sie durch einen Krieg Serbien als Gegner ausschalten könnten. Auch Russland sollte geschwächt werden.

In diesem Interesse waren sich die Regierenden in Wien mit der Regierung in Berlin einig. Gemeinsam wollten die beiden *Mittelmächte* Russland schwächen und den Panslawismus eindämmen. Den Kampf gegen Russland sollte und wollte vor allem Deutschland übernehmen. Denn das Deutsche Kaiserreich fühlte sich ja von Russland, England und Frankreich eingekreist und bedrängt.

Es stellte sich nur die Frage: Wann ist der richtige Moment? Was ist der passende Anlass, um einen Krieg zu beginnen? Am 28. Juni 1914 schien dieser Anlass gekommen. Als der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand erschossen wurde, nutzten die, die in Wien und Berlin einen Kampf gegen Russland und Serbien wollten, diese Gelegenheit. Österreich-Ungarn erklärte die serbische Regierung zum eigentlichen Schuldigen für das Attentat. Die Regierung in Wien stellte Bedingungen an die Regierung in Belgrad, die innerhalb einer sehr kurzen Zeit erfüllt werden sollten: ein *Ultimatum*. Ob die serbische Regierung wirklich etwas mit dem Mord in Sarajevo zu tun hatte, interessierte dabei nicht sonderlich.

So oder so sollte sich Serbien dem Ultimatum beugen. Beispielsweise sollte es akzeptieren, dass österreichische Ermittler nach den Drahtziehern des Attentats suchten. Serbien war zu vielen Zugeständnissen bereit. Doch einen solchen Eingriff eines anderen Landes in ihre eigenen Rechte wollte die serbische Regierung nicht hinnehmen. Große Teile des Ultimatums akzeptierte Serbien – diesen aber nicht.

Diese Weigerung wiederum nutzte Österreich-Ungarn und erklärte Serbien am 28. Juli den Krieg. Nun geht alles Schlag auf Schlag. Die russische Regierung ist mit der serbischen ver-

[caption, p. 36:] The Schlieffen Plan called for a surprise attack on France

However, it was also true that in the German Empire one did not attack neighboring countries simply as a matter of course. There had to be a reason to start a war, something that a government could use to explain it to its own people. Germany could not find this reason on its own. Thus it was very beneficial that Germany's only truly significant ally could supply such justification.

The government under the emperor of Austria-Hungary wanted to hold together its empire, comprised of many different national and ethnic groups. This was why the Austro-Hungarian Empire was in conflict with Russia and, especially, with Serbia. Serbia had been considered the key driving force in a movement that wanted to merge all the people who speak Slavic languages. This *Pan-Slavism* was to bring together, for example, Serbs, Poles, Czechs, and Russians. However, it would have meant the end of the empire, which was controlled by the Habsburg dynasty of Vienna. So the Habsburgs had nothing against getting rid of Serbia as an adversary through a war. And Russia would also be weakened.

Those in power in Vienna were agreed with the government in Berlin on this point. Together the two *Central Powers* wanted to weaken Russia and curb Pan-Slavism. Germany in particular was supposed to, and wanted to, take on the fight against Russia, because the German Empire felt surrounded and pressured by Russia, England, and France.

But there was the question of "when"? What would be a suitable occasion to start a war? On June 28, 1914, this occasion seemed to have come. When the Austrian heir apparent Franz Ferdinand was shot, those in Vienna and Berlin who wanted to fight Russia and Serbia took advantage of the opportunity. Austria-Hungary declared the Serbian government to be responsible for the attack. The government in Vienna set conditions for the government in Belgrade that had to be met in a very short time; this is called an *ultimatum*. Whether the Serbian government really had anything to do with the murder in Sarajevo was beside the point.

Serbia was pressured to bow to the ultimatum no matter what. For example, it was supposed to accept having Austrian investigators seek the

masterminds behind the assassination. Serbia was prepared to make many concessions, but the Serbian government did not want to accept having another country intervene in its internal affairs. Serbia accepted much of the ultimatum, but not that part.

Austria-Hungary took advantage of this refusal and declared war on Serbia on July 28. Things happened very quickly after that. The Russian government was allied with the Serbian and therefore wanted to stand by Serbia. Russia ordered a military mobilization. Today, military professionals in most countries in the world can initiate an attack within a very short time. A century ago, however, soldiers first had to be mustered and deployed. The Russian mobilization in summer 1914 was a welcome reason for the German government as well to mobilize its own army. From Berlin came the message that it was being threatened by Tsarist Russia's deployment of millions of soldiers.

According to the Schlieffen Plan, Germany wanted to conquer France before it started fighting against Russia. The government in Berlin demanded that the Belgian government allow German troops to march through their country. Belgium refused. Consequently, Germany took the right to march through Belgium by force, invading Belgium on August 3, in order to advance toward Paris as quickly as possible. The British government did not want to simply stand by and watch the Germans attack Belgium, a neutral country. One reason for this was that the Belgian North Sea coast is not far from England, so the British wanted Belgium to remain neutral and not come under the control of the German Empire. In response to the German invasion of Belgium, therefore, Great Britain broke off its relations with Germany on August 4, 1914, and the two countries were at war.

bündet und will dementsprechend Serbien zur Seite stehen. Für Russland wird eine Mobilmachung angeordnet. Heute sind Militärprofis in den meisten Ländern der Welt stets bereit, innerhalb kürzester Zeit zuzuschlagen. Vor hundert Jahren hingegen mussten die Soldaten erst einmal zusammengetrommelt und in Stellung gebracht werden. Die russische Mobilmachung im Sommer 1914 ist für die deutsche Regierung ein willkommener Grund, die eigene Armee ebenfalls zu mobilisieren. Schließlich sei es ja überaus bedrohlich, wenn das Zarenreich Millionen Soldaten in Stellung bringt, heißt es aus Berlin.

Gemäß dem Schlieffen-Plan will Deutschland vor einem Kampf gegen Russland aber erst einmal Frankreich besiegen. Die Regierung

in Berlin verlangt von der belgischen Regierung, dass sie deutsche Truppen durchmarschieren lässt. Belgien lehnt das ab. Also nimmt sich Deutschland das Durchmarschrecht mit Gewalt und greift am 3. August Belgien an, um möglichst schnell Richtung Paris vorrücken zu können. Dem deutschen Angriff auf das neutrale Belgien will die britische Regierung nicht tatenlos zusehen. Ein Grund dafür: Von der belgischen Nordseeküste ist es nicht weit nach England. Deshalb wollen die Briten, dass Belgien neutral bleibt – und nicht unter die Kontrolle des Kaiserreichs gerät. Als Antwort auf den deutschen Einmarsch in Belgien bricht daher Großbritannien am 4. August 1914 die Beziehungen mit Deutschland ab. Die beiden Länder sind im Krieg miteinander.

Was der Erste Weltkrieg mit britischem Pop zu tun hat

Wenn man im Jahr 2013 die Worte »Franz Ferdinand« in einer Suchmaschine eingibt, findet man vor allem erst einmal Einträge über eine Indie-Pop-Band aus dem britischen Glasgow. Man kann lesen, die Band habe den Namen des 1914 getöteten Erzherzogs für sich ausgesucht, weil er gut klinge. Die Band fand das doppelte »F« reizvoll, eine Alliteration. Außerdem kann man von dem Band-Chef Alex Kapranos folgenden Satz über Erzherzog **Franz Ferdinand** lesen: »Sein Leben oder zumindest das Ende seines Lebens war der Katalysator für die komplette Umwälzung der Welt – und das ist es, was wir auch mit unserer Musik möchten.« Auch das ist eine Art, wie man das Gemetzel des Ersten Weltkriegs betrachten kann.

Das also ist der Zusammenhang zwischen der Pistolenkugel, die ein serbischer Gymnasiast auf einen österreichischen Adligen abfeuert, und einem Konflikt, in dem mehr als 9 Millionen Soldaten getötet werden: Verschiedene Regierungen quer durch Europa hatten vorher einen Krieg gewollt. Oder sie waren zumindest bereit, ihn in Kauf zu nehmen, um ihre Interessen durchzusetzen. Was sie brauchten, war ein Anlass. Auf eine ziemlich verdrehte und verquere Weise liefert diesen Anlass der 19-jährige Gavrilo Princip, als er Erzherzog Franz Ferdinand erschießt.

Zwei Monate nach diesem Attentat sind die wichtigsten Länder Europas in einen Krieg verstrickt. Weil sie ausgedehnte Kolonialgebiete in Afrika und Asien haben, erstreckt sich der Krieg sofort auf die ganze Welt. Und vor allem beginnt ein Krieg von einer Grausamkeit, wie sie die Welt bis dahin nicht gesehen hatte.

In allen beteiligten Staaten stellen die Regierungen ihr Land als unschuldiges Opfer eines Angriffs von außen dar. Und in allen Ländern glaubt ein großer Teil der Bevölkerung, dass es tatsächlich so ist. Meine Großmutter schreibt im Sommer 1914 in ihr Gedichtbüchlein:

*Feind im Osten, Feind im Westen,
Feinde ringsum, drum wohlan!*

Es gab damals aber auch Stimmen, die vor einem Krieg warnten, etwa in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Und die SPD hätte durchaus etwas unternehmen können, um den Krieg aufzuhalten. Die Parteien hatten zwar 1914 bei Weitem nicht den demokratischen Einfluss, den sie heute haben. Der deutsche Kaiser verfügte über eine ganz andere Macht, als sie heute die Königshäuser in England oder Spanien haben. Doch die Parteien konnten im Reichstag immerhin Gelder der Regierung sperren. Und die stärkste Partei war 1914 die SPD. Sie hatte also einen gewissen Einfluss auf die Politik des Kaiserreichs. Doch die SPD nutzte diesen Einfluss nicht, um sich gegen den Krieg querzulegen. Auch die Sozialdemokraten waren überzeugt, dass Deutschland einen Konflikt mit seinen Nachbarn durchkämpfen *musste*. Die SPD-Abgeordneten bewilligten Kredite für den Krieg und stimmten einem sogenannten »Burgfrieden« zu. Während des Krieges sollten die Parteien ihre unterschiedlichen Auffassungen beiseite lassen und sich wie die Verteidiger einer angegriffenen Burg zusammenschließen. Davon waren viele Deutsche fest überzeugt – auch solche, die vom Krieg eigentlich nicht begeistert waren.

[box, p. 38:]

What the First World War has to do with British pop music

If today you do a web search for "Franz Ferdinand," most of the initial hits are about an Indie pop band from Glasgow in Scotland. You can read that the band chose its name from that of the archduke killed in 1914, because it sounded good. The band found the alliteration of the double-F to be very appealing. Besides, band chief Alex Kapranos has said the following about Archduke Franz Ferdinand: "His life, or at least the ending of it, was the catalyst for the complete transformation of the world and that is what we want our music to be."³ That too is a way of viewing the carnage of the First World War.

So that is the connection between the bullet that a Serbian high-school student shot at an Austrian aristocrat and a conflict that cost the lives of nine million soldiers. Different governments all across Europe had wanted a war. Or at least they were prepared to accept a war in order to protect their interests. All they needed was a reason. And in a rather distorted and strange way, the nineteen-year-old Gavrilo Princip provided this spark when he shot Archduke Franz Ferdinand.

Two months after the assassination, all the major countries of Europe were involved in a war. Because they had expansive colonial territories in Africa and Asia, the war immediately spread throughout the world. And it was a war fought with a barbarity that the world had never seen before.

The governments of all countries that were involved presented their country as an innocent victim of an external attack. And a large segment of the population in each of these countries believed that that was in fact the case. My grandmother wrote the following in her poetry album in the summer of 1914:

*Enemy to the east, enemy to the west,
Enemies all around, so let's go!*

³ <http://www.isthismusic.com/franz-ferdinand-a-classic-itm-interview>

Voices could also be heard at that time that warned of a war, such as in the Social Democratic Party of Germany (SPD). The SPD could certainly have taken action to prevent the war. In 1914 the parties did not have the democratic influence that they do today, and the German emperor's power was very different than that of today's royal families in England or Spain. But the parties did have the power to block government funds in the parliament (Reichstag). In 1914 the SPD was the strongest party, so it had some influence on the politics of the German Empire. However, the SPD did not use its influence to hinder the war. Even the Social Democrats were convinced that Germany *had to* go through a belligerent confrontation with its neighbors. The SPD approved funding for the war and agreed to a sort of party truce. During the war the parties were to put aside their differences and pull together like defenders of a castle under attack. Many Germans were firmly convinced of this, even those who were not enthused about the war.

Das Ende des Menschseins

»Ich fürchte mich so vor der inneren Verrohung.« So steht es in einem Brief, den Franz Blumenfeld im Oktober 1914 nach Hause schickte, rund zehn Wochen nach Kriegsbeginn. Er studierte Rechtswissenschaften in Freiburg. Zwei Monate später war er tot. Er wurde 22 Jahre alt. Er schreibt davon, dass ihn eines überrascht: Dauernd Leichen und Verwundete zu sehen, macht ihm gar nicht so viel aus. »Der Schmerz darüber ist lange nicht so stark und anhaltend, wie man sich das vor dem Krieg vorgestellt hatte.« Aber Franz ist sich bewusst, dass es dafür einen Grund gibt: Er stumpft ab. Denn zarte Gefühle, feine Gedanken eines Studenten sind an der Front nicht gefragt. Es fällt dem jungen Mann schwer, »den unglaublich rohen Ton zu ertragen, der zwischen den Leuten hier herrscht«. Es ist der Ton von Leuten, die töten und täglich damit rechnen, getötet zu werden. Franz Blumenfelds Briefe wurden in einem Sammelband veröffentlicht, der 1915 erschien und nach dem Kriegsende 1918 immer wieder neu aufgelegt wurde: Die »Kriegsbriefe gefallener Studenten« sind zum Teil auch im Internet nachzulesen.

Man konnte auch einen anderen Blick auf das Gemetzel nehmen. Einen Blick der Verrohung, vor der sich Franz Blumenfeld fürchtete. In einem Buch über die Geschichte einer Familie auf der französischen Mittelmeerinsel Korsika lese ich von jungen Korsen, die in den Krieg auf dem Festland geschickt wurden: »Sie kämpften wie die Teufel, stürmten lachend gegen die feindlichen Linien und brüllten vor Begeisterung, wenn sie mit ihren Hippen ins Fleisch der Teutonen schlugen.« Hippe – dieser Begriff war mir beim ersten Lesen genauso fremd wie der korsische Begriff, der dahintersteht: *Rustaghia*. Gemeint ist damit ein traditionelles Ackerwerkzeug der Korsen, eine große

Erziehung zur Unmenschlichkeit

Der Schriftsteller Erich Maria Remarque beschreibt in seinem Roman »Im Westen nichts Neues« die Ausbildung junger Rekruten für den Kampf:

»Wir wurden hart, misstrauisch, mitleidlos, rachsüchtig, roh – und das war gut; denn diese Eigenschaften fehlten uns gerade. Hätte man uns ohne diese Ausbildungszeit in den Schützengraben geschickt, wären wohl die meisten von uns verrückt geworden. So aber waren wir vorbereitet für das, was uns erwartete. Wir zerbrachen nicht, wir passten uns an.«

geschwungene Klinge, ähnlich wie eine Machete.

Der Autor dieses Buches, Gabriel Culioli, erzählt, wie sein Großonkel die *Rustaghia* benutzte, um mit den eigenen Händen Deutsche aufzuschlitzen. Ohne schlechtes Gewissen, im Gegenteil: »Jedes Mal, wenn Xavier einen *Boche* getötet hatte, ritzte er eine Kerbe in den Stiel seiner Hippe.« *Boche* – das ist ein Schimpfwort für Deutsche, das auch heute noch in Frankreich benutzt wird. Gesprochen wird es »Bosch«, hat aber nichts mit der gleichnamigen Firma zu tun. Weiter schildert der Text, wie der Leutnant seinen Soldaten ein Versprechen macht: »Wer in sechs Monaten die meisten Kerben hat, bekommt das Große Verdienstkreuz.« Der damals junge Xavier sah keine Menschen vor sich, wenn er Altersgenossen wie Franz Blumenfeld niedermetzelte und

sich hinterher eine Kerbe in den Stiel seiner *Rustaghia* ritzte.

Genauso wie der deutsche Schriftsteller Ernst Jünger keine Menschen vor sich sah, als er an der Front junge Engländer und Franzosen erschoss oder mit Handgranaten in Stücke riss. In seinem Buch »In Stahlgewittern« beschreibt er den »Vernichtungswillen«, den er als Leutnant erlebte: »Der übermächtige Wunsch zu töten, beflügelte meine Schritte.«

Vielen Frontsoldaten war bewusst, dass sie ständig in Lebensgefahr schwebten. Aber sie blendeten die Angst vor dem eigenen Tod erfolgreich aus. Der Theologiestudent Friedrich Hesse schrieb kurz vor seinem Lebensende, er fürchtete sich nicht vor dem Sterben, im Gegenteil: »Sterben müssen wir alle einmal, und einen Tod, der ehrenvoller wäre als der auf dem

The End of Humanity

"One thing weighs upon me ... the fear of getting brutalized."⁴ These words were written in a letter that Franz Blumenfeld sent home in October 1914, about ten weeks after the start of the war. He had been a law student in Freiburg. Two months later he was dead, at twenty-two years of age. He wrote about how one thing surprised him: He wasn't all that upset at the sight of so many dead and wounded. "The pain of all that is not nearly so keen or lasting as one imagined it would be." But Franz was also well aware that there was a reason for that: his feelings were becoming deadened. The front was no place for the delicate feelings and refined thoughts of a student. It was hard for the young man "to endure the incredibly coarse tone that prevails among the men here." It was the tone of people who kill and who reckon each day with being killed. Franz Blumenfeld's letters were published in an anthology in 1915, which was reprinted many times after the war ended in 1918⁵: Some of the "war letters of fallen students" can be read on the Internet (also in English).⁶

Another view of the carnage is also possible. A view of the brutality that Franz Blumenfeld was afraid of. In a book I am reading about the story of a family on the French Mediterranean island of Corsica, there is a young Corsican who was sent to the war on the mainland: "They fought like the devil, laughed as they stormed against enemy lines, and shouted with delight as they plunged their billhooks into the flesh of the Germanic Teutons." Billhook—this term was as foreign to me the first time I read it, as was the Corsican term *rustaghja*. It refers to a traditional field tool of the Corsicans, a large curved blade, similar to a machete.

The author of this book, Gabriel-Xavier Culioli, tells about how his great uncle used the *rustaghja* to cut open the Germans with his own hands. Without a guilty conscience—on the contrary: "Every time Xavier killed a *Boche*, he carved a

⁴ *German Students' War Letters*, ed. Philipp Witkop, trans. A. F. Wedd, S. 20. (Zitat zu "innere Verrohung" 14.10.1914).

⁵ *Translator's note*: The book was first translated into English in 1929: Philipp Witkop (ed.), *German Students' War Letters*, trans. A. F. Wedd (London: Methuen, 1929).

⁶ *German Students' War Letters*, ed. Philipp Witkop, trans. A. F. Wedd (Philadelphia: Pine Street Books [Univ of Penn Press], 2002).

notch in the handle of his billhook." *Boche*—that is a derogatory word for Germans, which is still used in France today. It is pronounced "bosh," but it has nothing to do with the German company "Bosch," which is pronounced the same way. The text also tells about how a lieutenant promised his soldiers: "Whoever in six months has the most notches will receive the Great Order of Merit." Young at the time, Xavier did not see human beings before him when he slaughtered Germans his age, like Franz Blumenfeld, and then carved a notch into the handle of his *rustaghja*.

Similarly, the German author Ernst Jünger did not see human beings in front of him when he shot young British or French men, or blew them to pieces with hand grenades. In his book *Storm of Steel*⁷ he described the "desire to destroy" that he had as a lieutenant: "The overwhelming desire to kill lent wings to my stride."

[box, p. 67:] Learning inhumanity

Writer Erich Maria Remarque described how new recruits were trained for the war in his novel *All Quiet on the Western Front*⁸:

"We became hard, suspicious, pitiless, vicious, tough—and that was good; for these attributes were just what we lacked. Had we gone into the trenches without this period of training most of us would certainly have gone mad. Only thus were we prepared for what awaited us. We did not break down, but adapted ourselves."

Many soldiers at the front were aware of the fact that they were constantly in peril, facing death. But they were able to successfully block out the fear of their own death. Theology student Friedrich Hesse wrote a short time before he was killed that he was not afraid of dying. On the contrary, "We all have to die someday, and there is no death more honorable than one on the battlefield loyally performing one's duty." Johannes Haas went even a step further. Like Franz Blumenfeld—and my grandfather—he was also a theology student. In one of his letters Haas wrote: "It must be splendid to see God in all His glory and His peace, after all that, with human misunderstanding, one has longed and struggled for! I think often and joyfully of the next world."⁹

⁷ (London: Penguin, 2007 [2003]), trans. Michael Hofmann, 232.

⁸ *All Quiet on the Western Front*, trans. A. W. Wheelen (New York: Fawcett [Random House], 1987), 26.

⁹ *German Students' War Letters*, p. 207 (May 13, 1916)

Die Legende vom großen Weihnachtsfrieden 1914

Verbrüderung der Todfeinde an Heiligabend; Deutsche und Engländer, die Geschenke austauschen; Fußballspiele in der Todeszone zwischen den Schützengraben – Berichte von einem geradezu märchenhaften **Weihnachtsfrieden** viereinhalb Monate nach Kriegsbeginn kann man immer wieder lesen. Und es gibt Belege dafür, dass sich in einigen Abschnitten der Front die Feinde tatsächlich für kurze Zeit verbrüderten. Allerdings muss man vorsichtig sein, wegen solcher Berichte zu glauben, der Krieg sei doch irgendwie menschlich gewesen. Weit typischer als Texte über friedliche Weihnachten dürfte das sein, was der Soldat **Ludwig Finke** über den 24. Dezember 1914 an der Front in Belgien geschrieben hat: »Das Schreien der Verwundeten, das Pfeifen der Gewehrkugeln, das Platzen der Granaten – eine furchtbare Weihnachtsmusik.« Ludwig Finke wurde knapp ein halbes Jahr später getötet. Er war 21 Jahre alt, als er starb.



Verbrüderungen an Weihnachten 1914 waren nur Einzelfälle.

Schlachtfelde in treuer Pflichterfüllung gibt es nicht.« Noch einen Schritt weiter ging Johannes Haas. Er studierte ebenso wie Franz Blumenfeld – und wie mein Großvater – Theologie. In einem seiner Briefe heißt es: »Es muss doch schön sein, Gott zu schauen, seine Herrlichkeit und alles, wonach ich mich mit menschlichem Unverstand sehnte und plagte, seinen Frieden. O, ich denke viel ans Jenseits, mit Freude.«

Wenn ich heute mit Kopfschütteln etwas über radikal-islamistische Selbstmordattentäter lese, muss ich ehrlicherweise feststellen: In der Generation meiner Großeltern haben die jungen Männer exakt genauso gedacht wie mancher junge Afghane, der sich vor einer Kaserne der US-Armee in die Luft sprengt. Der Tod im Kampf ist der Weg ins Paradies. Wie kamen junge Deutsche, Altersgenossen meines Großvaters, auf so einen Gedanken? Wie kamen sie so weit, dass sie mitmachten bei dem großen Gemetzel mit Bajonetten,

Maschinengewehren, Flammenwerfern, Giftgas? Was ist vorgegangen in den Köpfen der Millionen junger Männer, die im Ersten Weltkrieg aufeinandergehetzt wurden?

Ich denke, sie wurden in eine Situation geworfen, die sie verrückt machen *musste*. Heute kann jeder, der Zeuge eines schlimmen Unfalls wird, hinterher psychologische Betreuung erhalten – etwa durch ein Kriseninterventionsteam. Nur so könne man verhindern, dass ein Trauma – also eine lang anhaltende seelische Verletzung – zurückbleibt, heißt es. Die Generation meines Großvaters wurde jahrelang in ein unvorstellbares Blutbad geworfen, ohne jede psychologische Betreuung. Um nicht verrückt zu werden, verlegten sich die meisten auf die Bewältigungsstrategie »Augen zu und durch«. Oder sie trösteten sich mit der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod.

Typisch sind Zeilen, die der Offizier Hermann Reinhold nach drei Jahren Krieg notiert hat. Nach besonders heftigen Kämpfen schrieb er an seine Familie zu Hause: »Der Krieg ist doch etwas Scheußliches. Erst schießt man mit jauchzender Freude in lebende Massen junger Menschen hinein, und je mehr blutend zusammenbrechen, desto größer ist die Begeisterung. Dann, wenn der Rausch vorbei ist, wird einem das

Elend, das man sich gegenseitig zugefügt hat, erst offenbar.« Entsetzen über die Grausamkeit erlebten also wohl die meisten Soldaten. Sie versuchten dem Schlachten aber auch immer wieder einen Sinn zu geben: als Kampf für Volk, Kaiser, Vaterland.

In Kriegsbriefen – etwa von Hermann Reinhold – lässt sich dieses Hin- und Hergerissensein immer wieder erkennen. An einer Stelle schreibt er voller Grauen über einen Volltreffer, der fünf andere Deutsche getötet hat: »Durch einen einzigen Schuss sind sie nun alle zermalmt worden. Alles ist eine unkenntliche Masse, von der man nicht weiß, wem die einzelnen Gliedmaßen gehören.« Ein paar Zeilen später schreibt er, sozusagen mit einem Schulterzucken: »Soldatenlos!« Der Offizier erzählt immer wieder von der »Ritterlichkeit« der Kämpfe. Er schildert aber auch, wie er nach Zigaretten »lechzt« und was er folgerichtig als Erstes tut, als er den Leichnam eines englischen Soldaten findet: »Sein Rucksack wird durchstöbert, und schon bin ich im Besitz von 50 ausgezeichneten Zigaretten.« Ich finde, das klingt nicht »ritterlich«. Es ist das, was man Leichenfledderei nennt.

Viele Soldaten kamen mit der Schizophrenie von »Ritterlichkeit« und Gemetzel nicht zurecht. Sie drehten komplett durch. Das englische Wort

[caption, p. 68:] Fraternizations at Christmas 1934 were isolated exceptions

[box, p. 68:] **The legend of the great Christmas truce in 1914**

Fraternization with the mortal enemy on Christmas Eve; Germans and British exchanging gifts; soccer games in the no-man's zone between the trenches: One can read over and over about reports of a virtually fairytale **Christmas truce** four-and-a-half months after the war started. And there is evidence that in some sections of the front the enemies did indeed fraternize for a short time. However, one must be careful not to be deceived by such reports into thinking that the war was somehow humane. Far more typical than texts about peaceful Christmases was what soldier **Ludwig Finke** wrote about December 24, 1914, at the Belgian front: "Our Christmas music was a horrible blending of the screams of the wounded, the whistling of rifle-bullets and the bursting of shells."¹⁰ Ludwig Finke was killed almost six months later. He was twenty-one years old when he died.

Today when I shake my head while reading something about radical Islamist suicide bombers, to be honest I have to admit that in the generation of my grandparents the young men thought in exactly the same way as some young Afghans today, who blow themselves up in front of a U.S. Army barracks. They all saw death in battle as a ticket to paradise. How did young Germans, peers of my grandfather, get such ideas? How did it go so far that they participated in the massive slaughter with bayonets, machine guns, flame throwers, and poison gas? What went on in the heads of millions of young men who were incited to attack each other?

They had been thrown into a situation that I think *must* have made them crazy. Today, everyone who witnesses a terrible accident can receive psychological assistance, such as through a crisis intervention team. It is said that that's the only way to prevent a lasting trauma—that is, a long-term psychological injury. My grandfather's generation was thrown into an inconceivable bloodbath that continued for years, and they had no psychological

assistance whatsoever. In order not to go crazy, most of them resorted to the coping strategy of "grit your teeth and get it done." Or they comforted themselves with hopes of a life after death.

Lines such as the ones written after three years of war by Hermann Reinhold are typical. After particularly heavy fighting he wrote home that "the war is something ghastly. First you fire with joyful shouts into crowds of living young people, and the more of them who break down, bleeding, the greater the enthusiasm. Then, when the euphoria has passed, you finally realize the misery that the two sides have inflicted upon each other." Most soldiers did experience a feeling of horror about the cruelty. However, they always tried to give meaning to the slaughter: as a struggle for the people, the emperor, the fatherland.

In war letters such as those of Hermann Reinhold, this feeling of being torn can be made out again and again. At one point he wrote full of horror about a direct hit that killed five other Germans: "One single shot crushed all of them. Everything is an unrecognizable mass and it is impossible to tell who the individual appendages belong to." A few lines later he wrote, with a shrug of the shoulder as it were: "The fate of a soldier!" The officer often told of the "gallantry" of the battles; but also of how he longed for cigarettes and, consequently, what was the first thing he did when he discovered the corpse of an English soldier: "Rummaged through his rucksack and now I am in possession of fifty excellent cigarettes." I don't think that sounds very "gallant." It is what you call vulture-like body-stripping.

Many soldiers could not cope with the schizophrenia of "gallantry" and slaughter. They snapped and went crazy. The term *shell shock* is based on the word *shell*, which means bullets or cannonballs. It refers to the post-traumatic stress disorder under combat conditions, which caused some soldiers to tremble for days, weeks, or months. They were incapable of living a normal life. In German they were sometimes called *Schüttler*, or shakers. There were roughly 80,000 soldiers from the British army alone who suffered from shell shock. There must have been hundreds of thousands of shell-shocked soldiers altogether in the armies of all the warring countries. No one saw it as their responsibility to help them, and they were often accused of making it all up.

¹⁰ *German Students' War Letters*, p. 92.

für Granate – *shell* – prägte das Krankheitsbild des *shell shock*. Soldaten, die daran litten, zitterten tagelang, wochenlang, monatelang. Sie waren für ein normales Leben nicht mehr zu gebrauchen. In Deutschland wurden sie mitunter *Schüttler* genannt. Allein bei der britischen Armee wurde an rund 80 000 Soldaten ein *shell shock* festgestellt. In den Armeen aller kriegsführenden Länder zusammen müssen es Hunderttausende gewesen sein. Ihnen zu helfen, sah kaum jemand als seine Aufgabe. Oft galten sie als Simulanten.

Die Frage, ob Soldaten im Kampf geistig gesund bleiben können, stellte sich im Ersten Weltkrieg niemand. Im Gegenteil. Ihre Psyche wurde auf ein Verhalten getrimmt, das in Friedenszeiten als krankhaft und wahnsinnig gilt: aufs Niedermetzeln mög-

lichst vieler anderer Menschen, egal mit welchen Mitteln. Und den Völkern auf allen Seiten wurde ständig eingebläut: Der Feind ist ein Monster, das vernichtet werden muss. Das war die Kernbotschaft der staatlichen Stellen auf sämtlichen Seiten.

So gut wie alles, was über den Krieg veröffentlicht wurde, war *Propaganda*. Es ging nicht darum, die Bevölkerung ausgewogen über die Kämpfe zu informieren. Das Ziel war, die Menschen auf den Krieg einzuschwören. Wenn ich mir Plakate oder Postkarten aus dem Ersten Weltkrieg anschau, sehe ich verschiedene Methoden, wie die Propaganda-Botschaften transportiert wurden. Da wurde der Gegner beispielsweise als wahnsinniges Ungeheuer dargestellt, das es zu zerstören gilt. Etwa der *mad brute* mit deutscher Pickelhaube auf einem

Ein besonderes Beispiel für die Verrohung durch den Krieg: Adolf Hitler

Zu denen, die durch den Krieg verroht und abgestumpft wurden, dürfte **Adolf Hitler** gehören. Der Mann, der die Völker Europas in eine beispiellose Katastrophe stürzte, erlebte kurz nach Kriegsbeginn **mörderische Kämpfe**. Die Verluste des Regiments, in dem er kämpfte, werden auf 70 Prozent beziffert. Der Historiker Ian Kershaw schreibt dazu: »Von jetzt an war der Tod sein täglicher Begleiter. Er immunisierte ihn vollkommen gegen irgendwelche Empfindlichkeit gegenüber menschlichem Leiden. Kämpfen, Überleben und Sieg: Das war alles, was zählte.«



Ein französisches Propaganda-Bild: Deutsche zerschneiden einem russischen Gefangenen das Gesicht.

Plakat, das in den USA dazu aufrief, sich zur Armee zu melden.

In einer französischen Propaganda-Illustration sehe ich eine weniger plumpe Aufforderung, gegen die Deutschen zu kämpfen. Dort ist zu sehen, wie deutsche Soldaten grinsend einem russischen Soldaten das Gesicht zerschneiden. Ich finde dieses Bild doppelt schlimm. Zum einen, weil ich vermute, dass es mitunter tatsächlich so zugegangen ist an der Front. Zum anderen, weil dieses Propaganda-Bild den Zweck hatte, jungen Franzosen klarzumachen: Es ist nur gerecht und in Ordnung, wenn ihr den *Boches* die Klängen eurer Bajonette in den Bauch rammt oder sie mit Giftgas einnebelt, das ihre Lungen zerfrisst.

Brennende Häuser zurückzulassen, gehörte zum »tapferen« Kampf.

Beklemmend finde ich auch eine deutsche Postkarte, die »unsere tapferen Truppen im Osten« zeigt. Wie selbstverständlich ist zu sehen, dass russische Häuser niederbrennen. Was das mit Tapferkeit zu tun haben soll, hat sich offenbar kaum jemand gefragt.

Andererseits muss man sich auch klarmachen: Es waren nicht erst die Nazis, die ein ganzes Volk zum Militarismus und zum Fremdenhass zu erziehen versuchten. Darauf wurden die Deutschen schon im Kaiserreich eingeschworen. Auf einer Kriegspostkarte aus dem Jahr 1915 sehe ich, wie ein niedlicher deutscher Junge sein Gewehr mit Bajonett-Klinge gegen zwei andere Jungs in morgenländischer Kleidung richtet. »Hände hoch! Ergebt Euch!«, steht in der alten Sütterlin-Schrift darunter. Dass

[box, p. 70:]

Adolf Hitler: a special example of the brutalization of war

Adolf Hitler was certainly among those who were brutalized and emotionally dulled by the war. The man who threw the nations of Europe into an unparalleled disaster experienced **murderous battles** himself shortly after the war started. About 70 percent of his regiment was killed. Historian Ian Kershaw wrote on that: "From now on, death was a daily companion. It immunized him completely against any sensitivity to human suffering. ... Struggle, survival, victory: these were all that counted."

The question of whether it was possible for soldiers in battle to remain healthy was never posed during the First World War. On the contrary, their psyche was trained to behave in a way that in peace times would be considered sick and insane: to massacre as many people as possible, with any means available. And it was constantly drilled into people on all sides that the enemy is a monster that must be destroyed. That was the main message from the governments on all sides.

Just about everything that was published about the war was *propaganda*. The intention was not to give the people balanced information about the battles. The aim was to get everyone to support the war. When I look at posters or postcards from the First World War, I see the different methods used to convey the propaganda messages. The enemy was often depicted as a crazy monster that had to be destroyed—for example, the "mad brute" with a German spiked helmet on a poster that was used in the United States to get people to enlist in the army.

A French propaganda illustration offers a less blunt call to fight against the Germans. It shows German soldiers smiling as they slash a Russian soldier's face. I think this picture is terrible in two ways. For one thing, I presume that things like that really did take place at the front. And for another thing, because this propaganda picture sought to make it clear to young Frenchmen: it is only just and correct if you stab the point of your bayonet into the *Boches'* guts, or bury them in a fog of poison gas until it eats up their lungs.

I also have a hard time dealing with a German postcard showing "our brave troops in the East." The picture shows Russian houses burning as if it were something totally natural. Evidently no one asked what that has to do with bravery.

[captions, p. 71:]

A French propaganda picture: Germans slashing the face of a Russian prisoner. Leaving behind burning homes was part of being a "brave" soldier

However, it should also be clear that it was not the Nazis who first tried to educate the entire nation to be militaristic and xenophobic, which means hating everyone foreign. Germans were already committed to that in the German Empire. On a war postcard from 1915 I can see how a cute German boy is aiming his rifle with a bayonet blade at two other boys in Oriental clothing. "Hands up! Surrender!" is written below in old German script. What it doesn't say is that a rifle with a bayonet was used to either shoot or stab the adversary. Two messages are instead conveyed: Good German boy vanquishes dumb-looking enemies. And the enemy even deploys soldiers from its colonies, such as North Africa, dressed in funny clothes. A good dose of racism is also included as part of the message of this postcard.



Propaganda zeigte den Krieg als Kinderspiel.

ein bajonett-besetztes Gewehr dazu da ist, seinen Gegner wahlweise zu erschießen oder aufzuspießen, steht nicht dabei. Stattdessen werden gleich zwei Botschaften transportiert: Braver deutscher Junge besiegt blöde guckende Feinde. Und der Feind setzt auch noch komisch gekleidete Soldaten aus seinen Kolonien ein, etwa aus Nordafrika. Eine ordentliche Prise Rassismus steckt also gleich mit in der Botschaft dieser Karte.

Putzige Kinder auf Propaganda-Postkarten – diese Idee fand man auch bei Deutschlands Gegnern erfolgreich. Ich habe eine in England gedruckte Karte in meiner Schreibtischschublade. Darauf ist ein Junge zu sehen, so klein, dass er nicht mal sauber sprechen kann. In putzigem Kinder-Französisch sagt er: »Ze n'ai pas peur des Boches!« statt »Je n'ai pas ...« Und weil er keine Angst vor den *Boches*, also vor den Drecks-



Der Gegner als Puppe, die man gerne köpft

Deutschen, hat, schlägt er ihnen die Köpfe ab.

Eine weitere Postkarte zeigt mir einen besonderen deutschen Propaganda-Humor, wie er im Ersten Weltkrieg verbreitet wurde. Da ist ein Gedicht auf die Geschosse der Großkanone »Dicke Bertha« zu lesen (siehe auch das Kapitel »Totale Vernichtung« auf S. 58):

*Lieb Vaterland magst ruhig sein
Wenn deutsche Brummer
schlagen ein
Ob Franzmann, Belgier,
Britt' und Russ'
Sie flüchten schon
beim ersten Schuss
Wenn deutsche
Brummer dröhnen!*



Propaganda-Karten verniedlichten tödliche Waffen.

Aber nicht nur Propaganda gehört damals wie heute zum Krieg, sondern auch noch etwas anderes: Drogen. Um nicht verrückt zu werden und um die eigene Angst zu betäuben, kommt im Krieg alles zum Einsatz, was sich halbwegs problemlos beschaffen lässt – seit Jahrhunderten und Jahrtausenden. Die Soldaten des Ersten Weltkriegs rauchten, was die Lungen aushielten. Tabak ist zwar nicht so berauschend wie das Haschisch, das amerikanische Soldaten im Vietnamkrieg kiffen. Aber jeder Raucher weiß: Wer in einer Stress-Situation eine halbe Packung wegqualmt, dem geht es gleich ganz anders. Oder wie es der Offizier Hermann Reinhold in seinen Kriegsbriefen schreibt: Er nimmt auf dem Schlachtfeld 50 Zigaretten aus dem Rucksack eines toten Engländer, »und nun wird gepafft, eine nach der anderen«.

Alkohol gehörte zum Kriegsalltag.



Wichtiger aber waren Bier, Wein und vor allem Schnaps. Auf einer Zeitungsanzeige aus dem Jahr 1915 sehe ich, wie deutsche Soldaten neben einem ganzen Stapel von Kisten mit Weinbrandflaschen stehen. Die Männer sollten Wasser nicht pur trinken, entnehme ich der Anzeige – sondern es mit Weinbrand vermischen. Der macht das Wasser »bekömmlich, wohlschmeckend, erfrischend«. Was nicht dabeisteht: Der Schnaps macht die Soldaten auch besoffen genug, um das nächste Bombardement zu ertragen. Oder auch das Warten auf Bombeneinschläge. Oder er berauscht sie, damit sie sich besinnungslos ins Töten stürzen. Der Schriftsteller Ernst Jünger beschreibt in seinem Buch »In Stahlgewittern«, wie sich Soldaten

[captions, p. 72:]

Propaganda depicted the war as child's play.

The adversary was shown as a doll, and beheading them was a game.

Having cute children on propaganda postcards was also considered a promising strategy among Germany's opponents. I have a postcard printed in England in my desk drawer. It depicts a boy who is so young he cannot yet speak properly. In baby-talk French he says: "Ze n'ai pas peur des 'Boches'!" instead of "Je n'ai pas..." It is translated as "I'm not afraid of the Germans," which explains why he is shown chopping off their heads.

Another postcard illustrates a special, German kind of propaganda humor, as was widespread during the First World War. A poem to the shells of the large cannons, known as "Big Bertha" is printed on it (see also the "Total Annihilation" chapter on p. 58):

*Dear Fatherland, you may rest assured
When German bombs hit their mark,
Whether Frenchman, Belgian,
Brit or Russki,
They take to their heels
with the very first strike,
When German bombs roar!*

[captions, p. 73:]

Propaganda postcard trivialized lethal weapons

Alcohol was part of a soldier's everyday routine in the war.

Not only propaganda was and is today an integral part of war, but something else as well: drugs. In order to maintain their sanity and numb their fear, during the war soldiers took advantage of everything they could manage to get their hands on. That has been the case for centuries and even millennia. Soldiers of the First World War smoked all that their lungs could tolerate. Tobacco is not as intoxicating as hashish, which is what American soldiers in Vietnam smoked, but as every smoker knows: Smoking half a pack in a stress situation puts you in a different frame of mind. Or as Officer Hermann Reinhold wrote in his war letters,

after taking fifty cigarettes out of the rucksack of a dead Englishman on the battlefield, he "puffed away one after the other."

More important, however, was alcohol: beer, wine, and especially schnapps. A newspaper ad from 1915 shows German soldiers next to a whole stack of crates filled with bottles of brandy. The men weren't supposed to drink pure water, according to the advertisement, but mix it with brandy. It makes the water "digestible, pleasant-tasting, and refreshing." What wasn't mentioned in the ad was that the schnapps also made the soldiers drunk enough to be able to endure the next bombardment. Or endure waiting for the bombs to hit. Or they were inebriated enough to hurl themselves blindly into killing. Writer Ernst Jünger described in his book *Storm of Steel* how soldiers drank with one goal in mind:

zielstrebig betranken: »Die gefüllte Feldflasche machte stetig die Runde.« Der Schnaps half ihnen, sich voller Raserei in den Kampf zu stürzen: »in einer Mischung von Gefühlen, hervorgerufen durch Blutdurst, Wut und Alkoholgenuss.«

Eines ist also sicher: Viele von denen, die in den Ersten Weltkrieg zogen, hatten schon vorher – nach heutigen Maßstäben – eine nicht ganz gesunde Psyche. Die Propaganda, der Militarismus, der Rassismus, der Chauvinismus, mit dem sie aufgewachsen waren, hatte sie völlig verhetzt. Sie waren freiwillig bereit, andere Menschen zu töten. Und man darf davon ausgehen, dass so ziemlich jeder, der den Krieg überlebt hat, mit einem großen psychischen Schaden zurückgekommen ist.

Bei den deutschen Soldaten wurde dieser psychische Schaden noch verschärft. Denn sie kamen als Verlierer nach Hause. Sie hatten ihr Leben riskiert, ihre körperliche und geistige Gesundheit. Das taten sie aus einem Grund: Sie wollten ihr deutsches Vaterland zum Sieg bringen, es größer machen. Am Ende war dieses Land aber der Besiegte. Und es war in jeder Hinsicht kleiner. Deutschland verlor ein Zehntel seiner Fläche. Und der Krieg warf das Land wirtschaftlich zu Boden.

So lässt sich leichter verstehen, warum Deutschland erst lange nach 1918

wirklich zu einem Frieden fand, der diesen Namen verdient. Millionen Soldaten kamen nach Hause, die Gewalt und Töten nach jahrelangem Kampf für etwas völlig Normales hielten. Also machten viele von ihnen damit weiter. Die Zeiten der Weimarer Republik und die angeblich »goldenen« Zwanziger waren keine friedlichen Jahre. Da gab es immer wieder bürgerkriegsähnliche Kämpfe, Schlachten, politische Morde (siehe auch die Kapitel »Der kurze Winter der deutschen Revolution« auf S. 104 und »Der dumme Traum vom großen Land« auf S. 112). Ab 1933 gewann dann eine politische Richtung in Deutschland die Oberhand, die sich absolut skrupellos auf Gewalt stützte. Das lässt sich auch damit erklären, dass die Unmenschlichkeit, die ab 1914 entfesselt wurde, weiterhin nachwirkte. Der Abschnitt des »Zweiten Dreißigjährigen Krieges«, der von 1939 bis 1945 Europa verwüstete, brachte für Millionen Menschen neue, kaum vorstellbare Traumatisierungen durch Gewalt.

Direkt spürt man heute nur noch wenig davon, dass vor gar nicht langer Zeit mehrere Generationen in Deutschland und Europa von einem Gewalt-Trauma ins nächste taumelten. Aber tief unter der Oberfläche wirkt dieses Trauma fort, glaube ich. Auch wenn es einem nicht laufend



Propaganda und Kitsch zugleich

ins Auge springt. Nur ein – vermeintlicher – Trost wurde den Menschen zugesprochen, die Gewalt an anderen verübten, die selbst Gewalt erlebten, die zu Millionen starben. Gewalt sei heldenhaft, hieß es. Der gewaltsame Tod sei ein Heldentod. Eine Postkarte aus dem Ersten Weltkrieg zeigt, wie ein hübsches Mädchen in Rot-Kreuz-Uniform einen sterbenden Soldaten tröstet.

*Mit Gott für Kaiser und Vaterland.
Ein letzter Liebesdienst von milder Hand
Und bleiche Lippen beten ohne Klagen:
Gott schütze dich, du liebes, deutsches Land!
Ein treues Herz hat aufgehört zu schlagen.*

Das also war die psychologische Unterstützung, die Millionen traumatisierter Menschen erhielten: Man sagte ihnen, das Leid, das sie erlitten und erlebt hatten, machte sie zu Helden. Heldentum – das klingt heute fern. Aber irgendeine Bedeutung muss das Wort haben. Oder zumindest vor gar nicht langer Zeit gehabt haben.

“A flask went the rounds.” The schnapps helped them throw themselves into battle “with a mixture of feelings evoked by bloodthirstiness, rage, and intoxication.”¹¹

One thing is certain: Many who went to fight in the First World War already had psychological problems—based on today’s standards. The propaganda and chauvinism with which they were raised had totally brainwashed them with hatred. They willingly declared themselves prepared to kill people. And it can be assumed that just about everyone who survived the war returned with great psychological damage.

Among German soldiers, the damage to their psyche was even intensified because they returned defeated. They had risked their life and their physical and psychological health for only one reason: They wanted to help their German fatherland to victory and thus to expand. In the end, however, their country was vanquished and definitely smaller. Germany lost ten percent of its territory. And the war had devastated the country economically.

From that perspective it is easier to understand why Germany did not find any true peace until long after the war ended in 1918. Millions of soldiers returned home after years of fighting and considered violence and murder to be part of normal life. Thus many continued so afterward. The period of the Weimar Republic and the so-called “golden twenties” were not peaceful years. Again and again there was civil war—like fighting, battles, and political murders (see also the chapter: “The Short Winter of the German Revolution” on p. 104 and “The Dumb Dream of a Great Country” on p. 112). In 1933 a political force based on absolutely unscrupulous violence took power in Germany. This can be explained in part as the continued impact of the inhumanity that was unleashed starting in 1914. The section “The Second Thirty Years’ War,” which devastated Europe from 1939 to 1945, brought violence resulting in new, hardly imaginable traumatization.

Today it is barely noticeable that not all too long ago several generations in Germany and Europe faltered from one violent trauma to the next. But deep

¹¹ aus: *Roots of War and Terror*, Anthony Stevens, p. 88, zitiert aus: *Storm of Steel*, London: Chatto and Windus, 1929, trans. Basil Creighton

below the surface I think the trauma continues to have an impact, even if it is not immediately visible. As a solace of sorts, those who treated others with violence, who themselves had experienced violence, and of whom millions had died, were told: Violence is heroic. And a violent death was a heroic death. A postcard from the First World War shows a pretty young woman in a Red Cross uniform comforting a dying soldier.

[caption, p. 75:] Propaganda and kitsch at the same time

*With God for Emperor and Fatherland.
A final service of love by a gentle hand
And pale lips pray without complaint:
God protect you, beloved German land!
A loyal heart has stopped beating.*

That was the psychological support that millions of traumatized people received: They were told that the suffering they experienced made them heroes. Heroism—that sounds so strange today. But the word must have some meaning. Or at least it must have had some not all that long ago.